

dot
books

CHRISTINE
GRÄN



DIE WAHRHEIT
MUSST DU
FÜRCHTEN

DER SECHSTE FALL FÜR ANNA MARX

wütend die Zigarette ausdrückt. »Sie wird sich bestimmt bald melden. Glauben Sie mir, es ist nicht das erste Mal, daß Sybille einfach verschwindet.«

Der abschließende Ton zwingt sie zum Aufstehen. »Wären Sie so liebenswürdig, mich anzurufen, wenn Sybille sich meldet?«

Er begleitet sie zur Tür. »Ja, natürlich. Ich wußte gar nicht, daß Ihre Beziehung zu meiner Frau so... eng... ist. Aber in den letzten Jahren weiß ich nur noch wenig von ihr.«

Mit der Geschichte seiner Ehe in einem Satz verabschiedet Hubert Blank seine Besucherin. Die letzte Aussage, so beiläufig hingeworfen, gibt Anna das Gefühl, daß er sie auf seine Seite ziehen will. Hat er das nötig?

Beim Hinausgehen sieht sie das Mädchen Evangelista am Fenster stehen, ein winziges Wesen im Arm. Die philippinische Hausperle, der Sybille einfach ihr Kind überlassen hat. Warum nicht? Warum mischt sie sich ein in Dinge, die sie nun wirklich nichts angehen?

Weil du nichts Besseres zu tun hast, gibt sie sich selbst die Antwort. Weil du noch verrückt wirst, wenn du ständig um das eigene Unglück kreist oder Mordkomplotte schmiedest. Das morbide Spiel überträgst du auf Sybilles plötzlichen Abgang, für den ihr schöner Ehemann plausible Erklärungen hat. Vermutlich, denkt Anna, führen sie seit vielen Jahren eine mörderische Ehe, obwohl Sybille die Fassade familiären Glücks aufrechterhält. Und doch ist es merkwürdig, daß Sybille nichts davon erwähnt hatte, daß ihr zweites Kind, ihre Tochter, gestorben war.

Anna geht durch das Gartentor, das sich automatisch hinter ihr schließt. Über ihren Wagen gebeugt steht ein junger Mann mit sehr kurz geschnittenen schwarzen Haaren. Als er sich aufrichtet, erkennt sie die Familienähnlichkeit. Der Junge wäre attraktiv, wenn die Pubertätspickel nicht wären. Sie verunstalten seine Stirn und das Kinn, auf dem zarte Bartstoppel von dem Versuch zeugen, einen alles verdeckenden Bart wachsen zu lassen. Er mußte wissen, daß er keine Chance hat.

»Gefällt dir mein Auto?« Anna öffnete die Fahrertür ihres Sparschweins.

»Für einen MK II ist er gut in Schuß. Baujahr 62?« Fabian Blank lächelt nicht Anna, sondern ihr Auto an.

»59. Wenn du in die Stadt mußt, kann ich dich mitnehmen. Ich bin übrigens Anna Marx – eine alte Schulkollegin deiner Mutter. Du bist doch Fabian Blank... oder?«

Der Junge nickt sparsam, er öffnet die Beifahrertür, setzt sich neben Anna. »Trotzdem solltest du so ein sensibles Auto im Winter abmelden.«

Anna gibt Gas. »Ich hab auch ein sensibles Bankkonto. Wenn er sich im Winter ziert, fahr ich mit der U-Bahn. Aber alles in allem ist er ganz zuverlässig – und ich habe einen guten Mechaniker gefunden, der das alte Stück so liebt wie ich. Der wichtigste Mann in meinem Leben.«

Verdammt, es stimmt auch noch, denkt Anna. Der Junge, der alte Autos mehr zu schätzen scheint als alte Frauen, beobachtet Anna mit einer Intensität, die sie nervös macht.

» Du fährst das Auto zu aggressiv.«

»Ich bin aggressiv. Jedenfalls zur Zeit.« Anna fragt ihn jetzt, wo sie ihn absetzen kann, und erhält die vage Antwort »Irgendwo in der Stadt«.

»Ich fahre zum Pressehaus. Paßt das?« Anna schielt ihn von der Seite an, die Ähnlichkeit mit Hubert Blank ist unverkennbar. Junge Männer, die ihr in diesen Zeiten

unheimlich werden, zählen nicht zu ihrem Erfahrungsschatz. Junge Männer machen ihr manchmal angst.

»Geht schon.« Er lehnt sich zurück und schließt die Augen, um dem Motorengeräusch zu lauschen.

»Weißt du, wo deine Mutter ist?« Anna fährt über die Reuterbrücke, hupt wütend einen Fahrer an, der sie an einem Spurwechsel hindern will.

»Läßt du mich das Auto mal fahren?«

» Und dann?«

»Dann beantworte ich Fragen.«

»Woher weißt du, was ich dich fragen will?«

Fabian Blank lächelt mit geschlossenen Augen. Sie denken, daß sie ihm überlegen sind, aber er weiß, daß sein Wissen sie ins Unrecht setzt. »Du magst meinen Vater nicht, stimmt's?«

Stimmt, denkt Anna, aber vielleicht ist es auch nur das Vorurteil gegen schöne Männer in schönen Positionen in schönen Häusern. Vielleicht ist es auch nur die sehr vage Vermutung, daß Sybille etwas zugestoßen ist und Hubert Blank damit zu tun hat. »Ich kenn ihn ja kaum«, sagt sie ausweichend.

»Ich kenne ihn gut. Außerdem habe ich in seiner Bibliothek eine Abhöranlage installiert.«

Er lächelt befriedigt, als sie zischend einatmet. Sie hat einen großen Mund, und sie hat das Auto, das er besitzen möchte. Wenn sie jetzt etwas moralisch Entrüstetes sagen würde, dann würde er aussteigen, Auto hin, Auto her. »Schockiert?«

»Kaum. Kannst du überhaupt fahren?«

Fabian murmelt etwas, das nach »ja« klingt. »Aber nicht im Stadtverkehr«, sagt Anna. »Und erst die Fragen, okay?«

Fabian Blank inspiziert entzückt das hölzerne Armaturenbrett. Es gibt viele Dinge, die er ätzend findet. Dazu gehört, mit alten Leuten zu reden, ihre überflüssigen Worte zu hören, ihre Belehrungen und ihre Lügen. Alte Leute sind wie Steine, an denen das Leben abprallt. Sie schützen sich mit ihren Erfahrungen, die keinen interessieren. Sie warten auf den Tod, sie fürchten ihn und versuchen deshalb, andere unglücklich zu machen. Es müßte eine Gesellschaft geben von Menschen, die alle unter dreißig sind, denkt Fabian. Alles, was darüber ist, müßte in eine Sterbefabrik, müßte Platz machen für die Unverbrauchten. Diese Gesellschaft stellt er sich als ideal vor: Wären die Menschen nicht besser, wenn sie um die Endlichkeit ihres Lebens wüßten, statt an Karrieren zu denken, an Pensionsansprüche, Krankheit, Impotenz, die Erziehung ihrer Kinder nach ihrem schrecklichen Ebenbild?

»Hast du Kinder?« fragt er die Rothaarige, und sie verneint. Das zumindest findet er akzeptabel. Die Frau mit dem Auto, das er gerne besitzen möchte, spricht knappe und einfache Sätze, so daß er sich dem sanften Brummen des Wagens hingeben kann. Fabian liebt das Geräusch von Maschinen, weil es wahrhaftig ist. Jetzt meint er, einen leichten Mißton zu hören, vermutlich die Kerzen. Der Gedanke an das bevorstehende Gespräch verursacht eine leichte Übelkeit. Er muß vorsichtig sein, gerade weil er sie ganz nett findet. Seit Fabian denken kann, behandelt er Erwachsene mit dem Mißtrauen eines ungezähmten Haustieres.

Kapitel 7

»Ich hab Sie im Fernsehen gesehen«, sagt Udo Mertens, der Anna am Fax-Gerät stehen sieht und weiß, was die Uhr geschlagen hat. Die Marx sucht in den Agenturmeldungen nach Stoff für ihre Kolumne. Sie wird einfach immer fauler. Statt Termine wahrzunehmen, einen Rundruf bei Pressereferenten zu starten, sich in der politischen Szene zu tummeln..., wählt Frau Marx den Weg des geringsten Aufwandes und schreibt Meldungen um. Nicht mal besonders gut, zumindest in letzter Zeit. Ihre Kolumne ist nicht mehr amüsant, sondern böseartig. Über die Queen zu schreiben, daß diese einem »Bullterrier mit Contenance« gleiche, ist nicht witzig. Das hat er im übrigen auch dem Chefredakteur gesagt, aber der nimmt die Marx ja immer in Schutz, jedenfalls vor den anderen.

»Sie haben es hoffentlich überstanden.«

Sie schnappt. Seit ein paar Wochen trägt sie nur schwarz, und wenn man sie anspricht, wird sie gleich aggressiv. Udo Mertens tippt auf einen schlimmen Fall von Wechseljahren. Er sagt: »Ihr Hofknicks vor der Königin war ein wenig mißglückt, so schien es... Sind Sie mal wieder auf Stoffsuche, liebe Kollegin?«

Soso. Diesen blöden Knicks hatte sie auch noch vor dem Spiegel geübt, und dann sagt dieser Arsch, daß er mißglückt sei. Es gibt Schlimmeres, aber alles, was Udo Mertens sagt, bringt Anna auf die Palme. Selbst in guten Zeiten. Und dies hier entwickelt sich wohl zu den mageren Marx-Jahren. Kein Mann, keine Freude, kein Geld, jedenfalls ist das Konto nach der letzten Autoreparatur überzogen, und irgendwie holt sie nicht mehr auf. Daran, daß es keinen Philipp mehr gibt, der ihre Essen bezahlt, kann es ja wohl nicht liegen. Sie geht ja kaum noch weg, und wenn, dann ißt sie sozusagen dienstlich und umsonst, wenn auch nicht vergeblich, denn sie hat in den letzten drei Wochen zwei Kilo zugenommen. Unglück verzehrt nicht, nicht bei Anna.

Diese ganze Spesenfresserei hält Anna überdies für sozial unverträglich, aber wer im Glashaus sitzt, dessen Steine prallen zurück. Es gibt die Gesellschaft der privilegierten Fresser, und sie gehört am Rande dazu. Die herrschende Klasse wird eher Mauern um ihre Privilegien ziehen, als diese abzubauen. Denkt Anna. Abstrakt sozial ist die Marxsche Befindlichkeit, wenig konsequent die Umsetzung.

Mertens steht zu nah neben ihr, während er die Agenturmeldungen mitliest. Er stinkt nach einem abscheulichen Rasierwasser, das Philipp nie benutzt hätte. Armer Philipp: Ob seine Frau ihm sagt, wie gut er riecht? Wie gut er schmecken kann? All das idiotische Zeug, das Anna ihm gesagt hat, weil sie ihn liebte ...

Sie nimmt zwei Meldungen, die sie gebrauchen kann. Schnappt: »Bloß keine moralische Entrüstung: Sie schreiben ja auch nur ab.« Der Satz, schon an der Tür gesprochen, erbost ihn zu ihrem Entzücken, und sie lächelt beinahe auf dem Weg zu ihrem

Schreibtisch. Auf ein paar Feinde mehr oder weniger kommt es nicht mehr an, wenn man sich selbst befehdet.

Die Kolumne muß am nächsten Tag stehen, aber Annas Bildschirm ist leer. THINK ... flimmert über den Bildschirm, ein netter Gag der Computerfritzen. THINK ...

Anna denkt an Sybille, die vielleicht in ihrem toskanischen Landhaus sitzt. Wieviel verdienen Ministerialräte?

Sie denkt an Hubert Blank, der in seiner großen Villa sitzt, die *FAZ* liest und sich angeblich keine Sorgen macht.

Sie denkt an Fabian Blank, einen merkwürdigen jungen Mann, der seinen Vater bespitzelt und über seine Mutter in einer Art Haßliebe spricht. Mißtrauisch, unsicher, von gewaltsam unterdrückter Aggressivität: Man mußte ihm die Sätze abringen, nach einer Stunde war sie schweißgebadet, und dann kam erst die Fahrt, in deren Verlauf sie ganz furchtbar mit ihrem Auto litt, das sich an Annas kleine, weiche Füße auf dem Gaspedal gewöhnt hat. Zweimal würgte er den Motor ab, und farbenblind war er auch, aber das merkte sie erst, nachdem er eine Ampel bei Rot überfahren hatte. Das war dann der Punkt, an dem Anna seinem Treiben Einhalt gebot. Ein paar Minuten schrie sie auf ihn ein, bis er den Wagen an den Bordstein fuhr, ausstieg – und einfach wegging.

Selbst unter Berücksichtigung des Generationsunterschiedes glaubt Anna, daß Fabian ein wenig verrückt ist: seine Stakkato-Sätze, die Abhöranlage im Haus, die seltsam distanzierenden und gefühllosen Informationen über seine Familie. Sie hatte ihm so viele Fragen gestellt und so wenig erfahren: Fabian wußte auch nicht, wo Sybille war. Ja, sie verreiste öfter spontan. Nein, das Baby wurde von Evangelista versorgt, fast immer. Sybille hatte nur Lydia geliebt. Aber Lydia war mit drei gestorben. Woran? An einem Unfall. Seither ging jeder im Haus seine eigenen Wege. Sybille hatte einen Liebhaber...

Das war die einzige brauchbare Information. Sybilles Liebhaber heißt Anton Laubwitz. Fabian wußte das natürlich, der Junge weiß mehr, als ihm guttut, denkt Anna. Aber auch er, wie sein Vater, scheint wenig beunruhigt. Sybille hat das Haus nach einem Streit verlassen, na und? Und dann war Fabian bei Rot über die Ampel gefahren, und Annas Angst hatte über ihre Neugierde gesiegt. Ende der Durchsage.

Anton Laubwitz: Anna kennt ihn sogar, jedenfalls einen Journalisten dieses Namens: Er saß im Pressehaus und hatte einen »Bauchladen«, bediente ein paar mittelständische Zeitungen. Um die dreißig, spärliches Haar, große Nase... an mehr kann sie sich nicht erinnern. Jedenfalls kein schöner Mann wie Hubert Blank, überhaupt nicht.

»Vielleicht kann dieser Laubwitz ein Kunststück.« Anna sagt es laut und zuckt zusammen, als Kollberg hinter dem Computer vor ihr steht. Er hat eine Flasche Wein und zwei Gläser in der Hand. Kollberg ist ein netter Kollege mit einem kleinen Alkoholproblem, das er bis jetzt noch im Griff hat.

»Wer kann ein Kunststück? Helmut Kohl? Und wenn ja, welches? ... Ich dachte, du hättest vielleicht Lust auf ein Glas Wein?«

Anna nimmt das Glas, das er bereits vollgeschenkt hat. »Der Kohl kann keines, von dem ich wüßte. Prost.«

Der Chefredakteur sah es nicht gerne, wenn in der Redaktion getrunken wurde, aber ein Alkoholverbot am Arbeitsplatz auszusprechen, wagte er dann doch nicht. Schließlich

wußte jeder, daß Gruber eine Sammlung alter Cognacs in seinem Schreibtisch hatte.

»Dir geht's wohl nicht so gut in letzter Zeit?« Kollberg trinkt ex.

Anna denkt, das ist die Untertreibung des Jahres. »Trinkst du deshalb so viel?«

Das war gemein, das hätte sie nicht sagen sollen, er hat schon zweimal versucht, aufzuhören, und jetzt macht er ein Gesicht, als hätte Anna ihm eine Ohrfeige verpaßt. THINK, Anna, bevor du redest. Man braucht auch ein paar Freunde, wenn man sich selbst befiehlt. »Entschuldige, Kolli, aber ... nein, mir geht es nicht so gut. Sag mal, kennst du einen Journalisten namens Anton Laubwitz?«

Kollberg ist Gerichtsreporter des *Wochenmagazins*, seit dreizehn Jahren. Er ist geschieden, zahlt Unterhalt für seine Frau und seine zwei Kinder, und er glaubt, daß er Trost braucht, weil er mit seiner Familie fast nur noch per Zahlungsanweisung verkehrt. Die Kollegen nennen ihn »Kolli«, er ist nicht ehrgeizig und deshalb beliebt. Er mag Anna, weil sie seiner Exfrau sehr unähnlich ist. Noch aus ein paar anderen Gründen, aber darüber denkt er nicht nach. »Ja, klar kenn ich den Laubwitz. Bei größeren Prozessen in Bonn laufen wir uns schon mal über den Weg. Er ist ein lausiger Gerichtsreporter, aber von einem *Allroundman* kann man wohl nicht mehr verlangen.«

Anna hält ihm ihr Glas hin: »Ist er ein Frauentyp?«

Woher sollte er das wohl wissen? Er sagt trotzdem ja, um Annas Frage irgendwie zu beantworten.

»Kannst du mir das erklären?«

Anna kann gut trinken, das mag er an Frauen. Aber ihre Fragen sind oft nervtötend. »Naja. Er ist unverheiratet. Das macht ihn per se zum Frauentyp.«

Weder Kollberg noch Anna haben Grubers katzenhaften Auftritt in der Redaktion bemerkt. Gruber ist klein und fett und joggt auf leisen Sohlen. Jetzt in Richtung Anna, die ihr Glas so schnell zur Seite stellt, daß es umkippt und eine Agenturmeldung durch *Muscadet* unleserlich wird.

»Scheiße.« Ein Teil des Weines landet auf Annas schwarzem Rock.

THINK. THINK. THINK. Nichts weiter ist auf Annas Bildschirm, vor dem der Chefredakteur steht, ein unbestimmt gefährliches Lächeln im Gesicht.

»Tja, dann geh ich mal.« Kollberg läßt seine Weinflasche auf Annas Schreibtisch stehen, nicht direkt absichtlich, eher in einem Akt spontaner Feigheit.

»Hast du was zu feiern, Anna? Zur Abwechslung mal eine wirklich gelungene Kolumne?«

Kollberg sitzt an seinem Schreibtisch, über Zeitungen gebeugt, weit weg. Anna denkt, daß Kolli eine Memme ist und Ironie von oben nach unten gerichtet doch etwas sehr Einfaches. Umgekehrt muß man sich schon überlegen, was man sagt. »Ich bin zur Zeit nicht so gut drauf.« O mein Gott, Anna, das war auch nicht gelungen. Gruber sieht so aus, als ob er jetzt gleich noch einen drauflegt.

»Diese Erklärung war höchst überflüssig, das sieht und liest ein Blinder. Aber ich erwarte von meinen Leuten zumindest soviel Selbstdisziplin, daß sich die Wechselfälle des Lebens nicht in der Schreibe niederschlagen.« Gruber verkneift sich eine Bemerkung bezüglich des Weins, weil ihm Anna schon wieder leid tut, so wie sie da sitzt und zu ihm aufsieht, offenbar den Tränen nahe. Er mag es gern, auf Menschen herabzusehen, es